

# "Maidi" : eine "Schreyenbachsage"

Autor(en): **Joos, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **6 (1931)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747635>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## „Maidi“

Eine „Schreyenbachsage“, erzählt von Alfred J o o s, Rhina.

Wo sich das Tal des „Schreyenbaches“\*, der aus den tiefen Tannengründen des vorderen Höhenwaldes dem Rheinströme zuschlängelt, erweitert und saftig grüne Wiesenflächen sich aufstun zu beiden Seiten, stand dereinst vor vielen hundert Jahren eine Mühle. Sie mochte wohl zu den Gütern des Klosters Säckingen gehören oder gehört haben, denn „Klostermatte“ oder „Klosterbunte“ heißt das Gewann immer noch bis auf den heutigen Tag. —

Weit und breit kein anderes Haus oder eine Siedlung, nur weiter östlich am Fuße des Berghanges der „hof ze rhine“ (Hof am Rheine). Ländlicher Wohlstand herrschte in der Waldmühle, und doch war der alte Müller ein finsterner, mürrischer und in sich verschlossener Mann. Seit dem Tode seiner Hausfrau war ihm die liebste und höchste Ergözung an ruhigen Festtagen, wenn das Mühlengetriebe ruhte und Stille — tiefe Stille das eintönige Klappern ablöste, in einsamer verborgener Kammer die errackerten Goldstücke zu zählen und sich an ihrem Glanze zu betören. Der Sonnenschein des Hauses aber war „Maidi“, ein liebliches Töchterlein, das er von entfernten Verwandten zu sich genommen hatte, um eine Magd zu sparen. Schlank und flink wie ein Wieselchen war es in hausmütterlicher Sorge um alles bemüht, was in- und außerhalb der Waldmühle seiner bedurfte.

Frei und ungehindert fielen die lichtblonden Haare über „Maidis“ wohlgeformten Nacken, und die anmutigen Wellen, die sich unter dem schlichten Bande über der weißen Stirne aufbauschten, ließen seine blauen Augen noch tiefer erscheinen, als den stillen Bergsee, weit droben im tannendunkeln Forste. — „Maidi“ war schön und ebenso brav! — Draußen in der weiten Welt schlugen sie

\* Der Schreyenbach durchfließt das Dorf Rhina, zwischen Murg und Kleinfaufenburg gelegen.

sich im dreißigjährigen Kriege um der sogenannten Wahrheit willen mit blanken Klingen die Schädel ein. Stadt und Land wurden verheert, und war gerade die Kriegsfurie vorübergebraust, stellten sich hohläugig der Hunger ein und die Pest. So auch in der Obertheingegend. Dafür, daß „Maidi“ manch armem Teufel ein Stück trocken Brot schenkte, den ärgsten Hunger zu stillen, mischte der alte Müller als Streckmittel Gips unter das Mehl und verlangte dennoch dafür Wucherpreise, und so war es eigentlich keine große Kunst, die Goldstücke zu vermehren. Schrill und beinahe warnend klang gar oft die Mühlenglocke, wenn die verfälschte Menge weggemahlen war und neu aufgeschüttet werden mußte. Solches Mahlen besorgte der Geizhals aber immer selber und persönlich bei Nacht, und niemand durfte dabei sein. — So ging es jahrelang.

„Maidi“ war inzwischen zur blühenden Jungfrau herangewachsen. Da begab es sich, daß eines Abends ein von feindlichen Reitern hart verfolgter wundgeschossener Jäger vom Holkschen Regiment in der einsamen Waldmühle um Aufnahme und Unterschlupf bat. „Maidi“ versteckte ihn mitleidig auf einer Bodenkammer, pflegte seine Wunde und ward dem jungen Manne bald zugetan. Nach wenigen Tagen aber wurde von den Reitern die Fährte des Jägers ausgekundschaftet, es handelte sich nämlich um eine Stafette mit wichtigen Nachrichten für den Feldobersten. Eines Nachts wurde die Waldmühle von einer Schwadron Reiter umstellt und scharf beobachtet. In dieser selbst hatte man infolge des Rädergeklappers (der Müller war wieder am Herrichten von gestrecktem Mehl) nichts gehört vom Klirren der Waffen und dem Geschnaube der Rosse. Gegen Morgen waren die Reiter abgefessen und mit blanken Säbeln gewaltsam in das Haus eingedrungen. Hier verlangten sie von den zu Tode erschrockenen Bewohnern die Herausgabe des versteckten Jägers. Vergebens beteuerten dieselben, von nichts zu wissen. Man drohte wild mit Plünderung, Raub und Brennen. Der Müller bangte um seine Goldstücke, „Maidi“ um ihren verwundeten Schützling. Fluchend und brüllend schnob die Rotte durch alle Räume. Alles wurde abgesucht. Kisten und Kasten schlugen sie kurz und klein, sogar die Betten, Frucht-, Stroh- und Futter-Dorräte wurden mit den langen Säbeln wütend durchstoßen. — Es ging barbarisch und „böhmisch“ zu, sodaß man sagen mochte:

„In eusem Huus goht's luschtig zue  
Es isch e wahri Schand! —

— — — — —  
— — — — —!“

Noch war weder der Verwundete, noch das Geld gefunden worden. Als aber in der Mühle selbst neben anderen Säcken auch solche mit Gips gefunden wurden, stieg die Wut der ahnenden Reiter auf's höchste! Der Müller wurde gebunden, auf den Boden gelegt und mit dem sogenannten Schwedentrünke traktiert, d. h. sie gossen ihm Tauche in den mit Gewalt geöffneten Mund. — „Maidi“ hatte sich in der Bodenkammer bei dem Verwundeten versteckt und war bisher unentdeckt geblieben. Nun gaben die Reiter dem gefesselten Müller eine Stunde Zeit, das Versteck des Jägers anzugeben und sämtliches Geld im Hause abzuliefern. Andernfalls werde man die Waldmühle anzünden und den Flammen überantworten. — Der Müller wurde freigelassen, durfte aber das Haus unter keinen Umständen verlassen. Inzwischen hatte sich ein Teil der Reiter in Küche und Stube versammelt und alles Eßbare zusammengesammelt. Es wurde gesotten und gebraten, daß es eine Freude war, und alsbald entwickelte sich ein wüstes Gelage. — Plötzlich krachte ein Schuß, dem ein gräßlicher Schrei folgte. — Was war geschehen?

Der Müller hatte seine Goldstücke in einem Sacke mit Mehl versteckt und war gerade daran gewesen, solchen auf dem Rücken durch ein verstecktes Pfortlein Richtung Norden dem Walde zu in Sicherheit zu bringen. Schon stand er auf dem Stege des gestauten Mühlenbaches, als ihn ein ausgestellter Wachtposten erblickte und augenblicklich niederschloß. Schwer fiel sein Körper mit einem lauten Aufschrei in den tiefen Mühlenbach, auf ihn der Sack, und sogleich war beides unter dem Wasserspiegel verschwunden. Der Schuß aber hatte die schmausende und angezechte Gesellschaft unliebsam aufgestört. Man glaubte sofort an einen Ueberfall, griff mit wüstem Geschrei nach den Waffen und stürmte zu den Pferden. „Derrat!“ klang es in wutentbranntem Tone — und — „Feuer in das Nest!“ schrieten andere ergrimmt! Im Nu stand die Waldmühle in hellen Flammen, die zischend und prasselnd in den Holz- und Futtervorräten überreiche Nahrung gefunden hatten. —

Der nächtliche Feuerschein beleuchtete unheimlich die abziehende Reiterschar, und der allmählich heraufdämmernde Morgen fand lediglich noch rauchende und schwelende Trümmer der einstigen Waldmühle. Weder von „Maidi“ noch von seinem Schützling ward jemals wieder etwas gehört. — —

Die brandgeschwärzten Ruinen zerfielen im Laufe der Jahrhunderte vollständig. Die Natur wob ihren grünen sieghaften Schleier darüber hin, und heute weiß niemand mehr, an welcher Stelle die Waldmühle gestanden hat. Eine steingewölbte Brücke, im

Volksmunde „'s alt Brüggli“ genannt, führt heute über den Schrenenbach ungefähr in der Gegend, wo dereinst die Waldmühle gestanden haben mag. —

Oft aber in seliger Kinderzeit erzählte der alte „Moriz“ dem aufhorchenden „Jaköble“, daß Fronfastenkinder am heiligen Karfreitage zur unbescholtenen Mittagsstunde vom „alten Brüggli“ hinunterblicken können in ein tiefes Tal, darinnen der alte Schrenenbach floß. Ein Steg führt darüber und auf demselben schreite mühsam gebückt eine Gestalt mit einem schweren Sacke auf dem Rücken. Der fliehende Waldmüller mit dem ungerechten Gute — mit dem er zur Strafe umgehen müsse. — Andere sähen in der Fasten- oder Adventszeit ebenfalls um die Mittagsstunde eine weißgekleidete Jungfrau mit wallendem Blondhaar, wie sie auf einer mächtigen Wanne blickende Goldstücke sonne. Sie schaue mit unendlich traurigem Blicke in unbekannte Fernen. — — —

„Maidi“ nicht mit ihrem, sondern mit dem Schatz der Waldmühle, der wohl heute noch an unbekannter Stelle tief unter dem Bachbette des Schrenenbaches schlummert. —